

der erste Teil der vorliegenden Abhandlung nach, daß und warum eine solche durch keinen der bisherigen Versuche bewiesen, ja im Gegenteil bei dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse unbeweisbar und höchst unwahrscheinlich ist. Der zweite Teil legt dar, daß nach der WUNDTschen Theorie ein Differenzton laut und deutlich gehört werden müßte, wenn zwei entsprechende Stimmgabeln auf beide Ohren verteilt werden, während in Wirklichkeit dieser Differenzton unter den angegebenen Bedingungen gerade durchaus vermißt wird.

---

A. THIÉRY. **Über geometrisch-optische Täuschungen.** *Philos. Stud.* XI. 3. S. 307—370. (1895.)

Der Verfasser beabsichtigt, der Reihe nach Richtungs-, Größen- und Krümmungstäuschungen zu untersuchen; die vorliegende Arbeit bespricht nur die ersteren, insbesondere die ZÖLLNERSche Figur und die verwandten Erscheinungen. Der Verfasser denkt sich die Sache folgenderweise. Wenn man aus einer ZÖLLNERSchen Figur zwei benachbarte Längsstreifen mit zugehörigen Querstrichen herausnimmt, so erwecken diese die Vorstellung eines Prismas, von welchem zwei Seiten dem Beobachter zugewendet sind, und welches um eine in der Zeichnungsebene befindliche, zu den Längsstreifen senkrechte Achse gedreht worden ist. Dementsprechend scheinen die Längsstreifen nach einer Seite sich vom Beobachter zu entfernen, nach der anderen sich ihm zu nähern; indem aber die Abstände zwischen den Endpunkten derselben beiderseits unter gleichen Gesichtswinkeln wahrgenommen werden, schließt man, daß der Abstand zwischen den entfernter scheinenden Endpunkten thatsächlich größer ist, als der andere. Indem sich das nämliche mit jedem Paar benachbarter Längsstreifen wiederholt, entstehe die bekannte Täuschung. — Zur Bestätigung dieser Theorie wird der GUYESche Versuch angeführt; Referent erlaubt sich aber zu bemerken, daß nach GUYE die plastische Auffassung eben anfängt, wo die Täuschung aufhört. Des weiteren erklärt der Verfasser nicht, warum von den beiden auch nach ihm gleich möglichen plastischen Auffassungsweisen (konvex oder konkav) immer diejenige gewählt wird, welche seine Theorie braucht; von vornherein wahrscheinlich ist diese Wahl gewiß nicht, involviert sie doch eine Auffassung, welche es nach der eigenen Bemerkung des Verfassers unmöglich macht, die verschiedenen Teile der Figur als ein plastisches Gebilde zu sehen. Der Verfasser bemerkt mit Recht, daß nach seiner Theorie monokulare Betrachtung, indem sie die plastische Auffassung begünstigt, die Täuschung verstärken muß; in der einzigen von ihm mitgeteilten einschlägigen Versuchsreihe verhalten sich aber die aus binokularer und monokularer Betrachtung resultierenden Täuschungsbeträge bei normaler Figurlage wie 127.1:58.3, bei 20°, 40°, 60° Drehung um eine vertikale Achse bzw. wie 144.9:84.9, 168.9:129.9 und 202.5:198.8, und nur bei 80° Drehung wie 97.5:127.5; was den Verfasser jedoch nicht hindert, zu schließen: „auf Grund von quantitativen Messungen haben wir nur bestätigen können, daß in der ZÖLLNERSchen Figur die

Täuschung in der That größer sein kann für das monokulare Sehen.“ In der That: sein kann. — Auch die weiteren quantitativen Bestimmungen enthalten nichts, was der Theorie eine wesentliche Stütze gewähren könnte. Die naheliegende und für die Theorie höchst bedeutsame Frage nach der Abhängigkeit der Täuschung von der Neigung der Querstriche wird keiner experimentellen Prüfung unterzogen. Dagegen wird der Einfluß verschiedener Drehungen der Figur ausführlich untersucht, und gefunden, daß die Täuschung durch Drehung verstärkt oder herabgesetzt wird, je nachdem die Drehungsachse sich zu den Längsstreifen parallel oder senkrecht verhält. — Aus dem erwähnten Prinzip erklärt der Verfasser auch die HERINGSche und die POGGENDORFSche Täuschung. In betreff der letzteren wird gefunden, daß die Täuschung mit dem Abstand der Parallelen wächst, bei gleichen Querstreifen größer ist, als bei ungleichen, und bedeutend kleiner wird, wenn die Richtung der Querstreifen derjenigen der Verbindungslinie zwischen den Augen parallel ist. — Mit Rücksicht auf die geringe Zahl der Beobachter und die bedeutenden persönlichen Differenzen glaubt Referent, daß die gewonnenen Zahlen nur provisorischen Wert beanspruchen können.

HEYMANS (Groningen).

M. J. MONRAD. **Über den psychologischen Ursprung der Poesie und Kunst.** *Arch. f. systemat. Philos.* I. Bd. Heft 3. S. 347—362. 1895.

Ein nicht uninteressanter Versuch, die empiristische Ästhetik des ARISTOTELES mit der spekulativen HEGELS zu vereinigen. — Für die künstlerische Produktion stellt ARISTOTELES zwei Grundprinzipien auf: das Prinzip der Nachahmung und das Prinzip der rhythmisch-harmonischen Behandlung des Dargestellten. MONRAD geht hauptsächlich von der Nachahmung aus und sucht von da zu dem HEGELschen „Durchscheinen der Idee“ zu gelangen, wobei er sich nicht ohne Glück auch ein wenig der Methode HEGELS bedient. Er läßt nämlich das noch tierische, nicht von inneren Bildern begleitete Nachahmen in ein bloß innerliches Nachahmen umschlagen (wodurch der objektive Eindruck subjektiv beeinflusst, der „Idee“ angenähert, rationalisiert wird), und erst diese innere Nachahmung führt dann, indem sie sich wieder äußerlich objektiviert, zum eigentlichen Kunstwerk. Je öfter auf solche Weise Kunstwerke entstehen, desto mehr werden sie sich durch Wechselwirkung von allem bloß Individuellen befreien, desto [mehr werden sie sich zum vollkommenen Ausdruck der „Idee“ und damit zur höchsten Schönheit ausgestalten. — Auch der Rhythmus und die Harmonie (das zweite Prinzip des ARISTOTELES) sind der natürliche Ausdruck der sich frei entfaltenden Idee. — Das ästhetische Genießen endlich beruht auf der Freude am Wiedererkennen (ARISTOTELES), wobei der neue Eindruck mit dem Erinnerungsbild entsprechender früherer Eindrücke verschmilzt, ein Prozeß, durch den abermals das bloß Individuelle in den Hintergrund gedrängt, das Durchscheinen der Idee (HEGEL) begünstigt wird.

Obwohl MONRADS abstrakter Idealismus und seine Negierung des individuellen Gehaltes den modernen Vertretern der Ästhetik wenig